

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 25 (2012)
Heft: [2]: Prime Tower : ein Hochhaus sprengt Zürichs Grenzen

Artikel: Anhaltspunkt fürs Auge : die Architekten Annette Gigon und Mike Guyer gewannen mit ihrer Skulptur den Wettbewerb. Sie erzählen von den Kniffen mit den Knicken

Autor: Ganzoni, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANHALTSPUNKT Die Architekten Annette FÜRS AUGE Gigon und Mike Guyer gewannen mit Ihrer Skulptur den Wettbewerb. Sie erzählen von den Kniffen mit den Knicken.

Text: David Ganzoni, Fotos: Thies Wachter

Fährt man mit dem Zug nach Zürich, tauchen kurz nach Altstetten rechts die Hardau-Türme auf. Aus dem Zugfenster gesehen sind sie zueinander in ständiger Bewegung und führen beim Vorbeifahren einen perspektivischen Tanz auf: Zuerst sieht man nur drei Türme. Doch dann gleitet langsam hinter dem einen ein vierter nach links hervor, bis er für kurze Zeit mit den beiden anderen zusammenfällt. Einer löst sich aus der Gruppe, zieht nach rechts – nun stehen die vier Türme separat nebeneinander. Blickt man ihnen nach, wechseln zwei noch einmal ihre Positionen, bevor sich das Ensemble langsam beruhigt. Nur durch die Bewegung des Betrachters erfährt man, wie die Türme zueinander stehen.

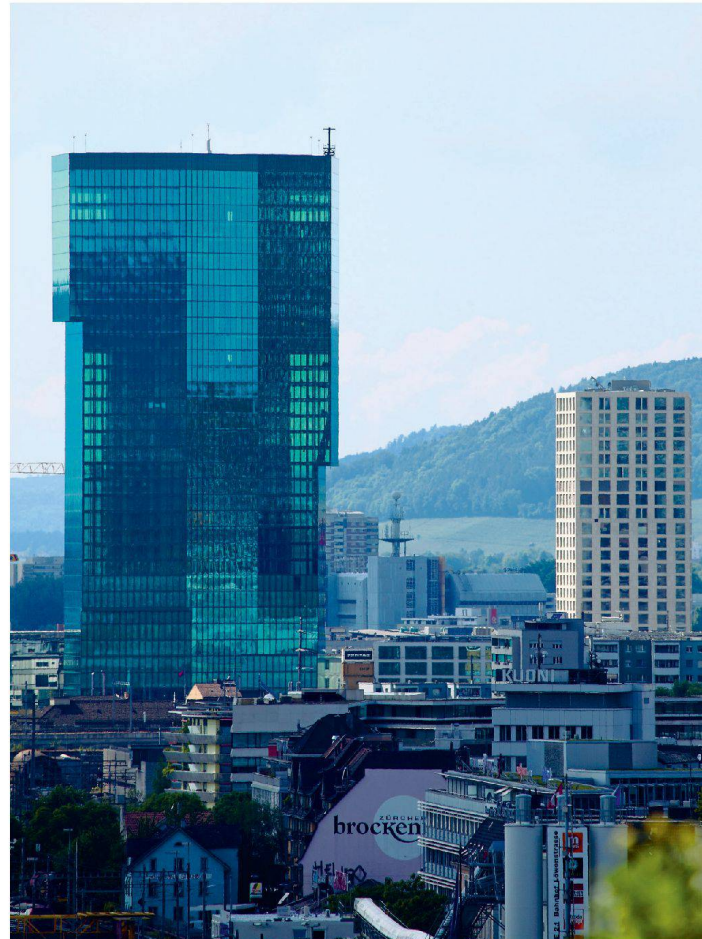
Heute bietet sich bei der Einfahrt ein ähnliches Spiel zur Linken, verdichtet auf die Seiten eines einzelnen Baus, des Prime Tower. Zunächst taucht er als Scheibe auf. Je näher man kommt, desto mehr zeigt sich die Faltung der Breitseite, tritt langsam die gezackte Dachkante in Erscheinung, färben sich die einzelnen Flächen unterschiedlich. Plötzlich erweitert rechts die Schmalseite das Spektrum, links fallen die Flächen zu Strichen zusammen, das Volumen wird schmal und hoch. Nach der Hardbrücke treten rechts Seiten aus dem Körper, fächern sich auf, scheinen himmelhell auf und werden wieder dunkel. Einen Augenblick lang spiegeln sie sich gegenseitig zur Illusion von zwei schlanken Türmen. Dann strecken sich die Seiten, werden einander ähnlicher. Der Rhythmus wird ruhiger, der Turm gerät zur Fläche, steht dunkel vor dem Westhimmel. Der Zug hält im Hauptbahnhof.

DIE FORM Das perspektivische Spiel, das sich aus dem Zugfenster bietet, zeigt sich verlangsamt aus der ganzen Stadt. Der Turm hat eine Form, die wir erst mit dem Blick aus verschiedenen Seiten begreifen. Dafür verantwortlich ist der mehrfach geknickte Grundriss, der in seiner Grundform von oben bis unten der gleiche ist. Er muss sich auf allen Ebenen bewähren: im Innern, im Quartier, in der Stadt. Wie haben ihn die Architekten entwickelt? Geforderte Geschossflächen und Belichtungstiefe ergaben zwingend einen dicken Turm mit trotzdem viel Fassadenfläche. Konzentrierte Lösungen wie Quadrat oder Kreis waren ausgeschlossen, nötig waren Einschnitte, Ausbuchtungen oder Streckungen.

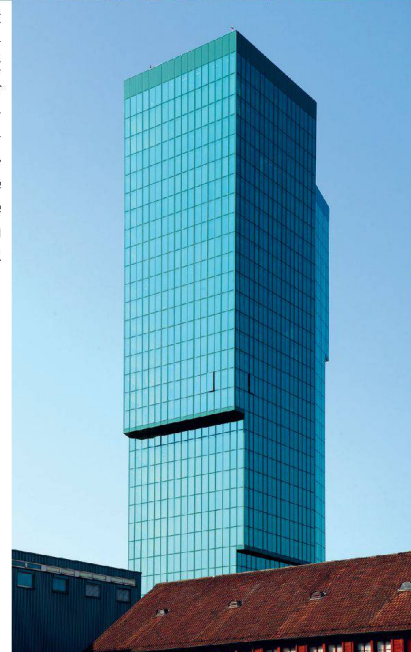
Gigon/Guyer probierten aus und zeichneten zuletzt ein gerichtetes Volumen. So ist der Turm je nach Ansicht nicht nur breit und gedrungen, sondern auch hoch und schlank. Wieso steht er so und nicht anders? «Die Form der Parzelle und die Stellung des bestehenden «Diagonal»-Gebäudes legt die Setzung quer zur Eisenbahn nahe. Und vor allem wollten wir die Hardbrücke als dominante Horizontale mit unserer Breitseite begleiten», sagt Mike Guyer. Annette Gigon ergänzt: «Es wäre nur möglich gewesen, den Körper parallel zur Eisenbahn zu stellen, wenn das «Plattform»-Grundstück beim Wettbewerb schon zur Verfügung gestanden hätte. Aber stadträumlich wirkt er für uns so richtiger und interessanter: Der Turm steht im Limmattal an einem topografisch sensiblen Ort. Man sieht den Turm nicht nur von weit und nah und unten, sondern auch von oben. Wenn man von den nahen Hügeln herunterschaut, zeigt er sich so von seiner schmalen Seite, im weiten Limmattal aber von seiner breiten.»

VERDRÜCKEN ODER VERSCHMELZEN Die Entstehung des Grundrisses beschreiben die beiden unterschiedlich: Guyer empfindet die Form als zweifach geknicktes Rechteck, dessen Teile ineinandergeschoben sind. Sie hätten es so lange gestreckt, gestaucht und verformt, bis es den >>

▼ Die Form des Prime Tower begreift man erst mit dem Blick von verschiedenen Seiten. Gegen Osten zeigt der Turm seine grösste Fläche.



>Der Turm besetzt unten 1200 Quadratmeter und wächst um 400 Quadratmeter auf rund 1600 Quadratmeter. «Anhaltspunkte fürs Auge» nennt Annette Gigon die Auskragungen, die den Prime Tower un-verwechselbar machen.

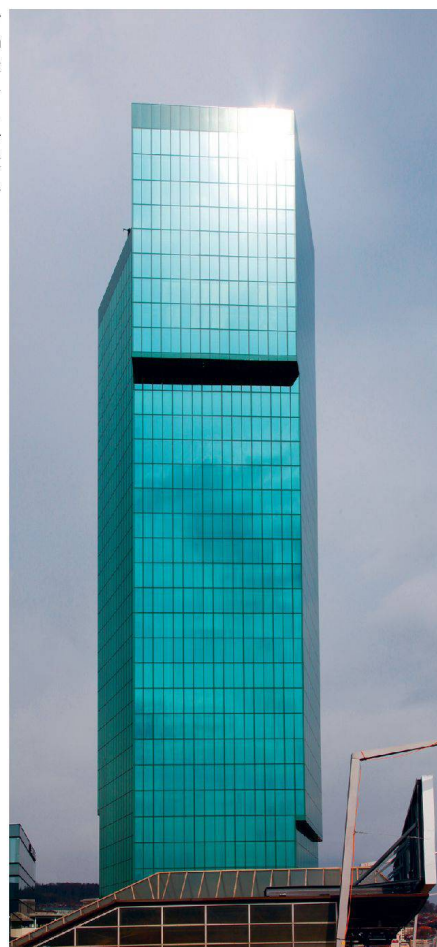


✓ Senkrecht und Waagrecht treffen sich.
 «Wir wollten die Hardbrücke als
 dominante Horizontale mit unserer Breitseite
 begleiten», sagt Mike Guyer.



<Der unsichtbare Turm.
 Je nach Licht verschmilzt der
 Glasturm mit seiner Umge-
 bung: mit dem Himmel, den
 Hügeln und der Stadt.

>Der Prime Tower
 steht quer zum
 Limmattal. Nähert
 man sich dem Haupt-
 bahnhof im Zug,
 erscheint er nur für
 kurze Zeit
 schmal und hoch.



<Mike Guyer und Annette Gigon: Die beiden
 Architekten haben eine abstrakte Form
 gesucht. Sie freuen sich aber über die Nut-
 zer, die den Turm beleben und sich an
 den Fassaden abzeichnen.

» räumlichen Verhältnissen des Ortes zwischen Bahnlinie, Hardbrücke und Lichtstrasse genügte. Annette Gigon sieht die Form als Produkt zweier verschränkter Volumen: Ausgangspunkt seien zwei parallele, sich überschneidende Rechtecke gewesen. Schnell sei aber klar geworden, dass die negativen Ecken schlecht belichtete Innenflächen zur Folge haben würden. Die beiden Rechtecke hätten sie dann so lange aufmodelliert und miteinander verschliffen, bis sie die heutige Form gefunden hätten.

Es liegt in der Natur des Entwurfsprozesses, dass er sich nicht linear nach erzählen lässt. Sicher ist im Rückblick, dass nicht nur Formwille, sondern auch Sachzwang die Figur geformt hat. Die nun gebaute Form leistet viel: Erstens schafft die gestreckte Figur genug Fassadenfläche, um alle Büroflächen rund um die Kerne zu belichten. Zweitens bilden die geknickten Längsseiten zusammen mit dem bestehenden «Diagonal»-Gebäude einen klaren städtischen Raum im Westen und einen Vorplatz zum Eingang im Osten. Drittens bietet der Grundriss in der Stadt Ansichten, die von jeder Seite unterschiedlich sind.

VISUELLER HAKEN In ihrer Arbeit steckt eine skulpturale Energie, die sich auch im Schnitt äussert: Entgegen des gängigen Bilds eines Hochhauses lassen Gigon/Guyer den Prime Tower gegen oben immer dicker werden. Die beiden reizt es, einen Turm zu bauen, der anders ist als alle anderen. Trotzdem: Nicht die extravagante Form interessiert sie, sondern das bildliche Verhaken des grossen Volumens mit dem Kontext. Sie argumentieren skulptural. Annette Gigon sagt: «Die Auskragungen sind Anhaltspunkte fürs Auge – im Gegensatz zu den gewohnten Setbacks, welche die perspektivischen Fluchtlinien noch verstärken.» Mike Guyer ergänzt: «Die Rücksprünge sind in Grösse und Abständen zueinander eine Referenz an die niedrigeren Gebäude rundherum mit ihren Dachvorsprüngen.» Entscheidend für die Bauherren war freilich ein profaner Argument: «Die Flächen oben sind gesuchter und darum teurer als jene unten. Der Turm besetzt unten rund 1200 Quadratmeter und wächst um 400 Quadratmeter auf rund 1600 Quadratmeter. Die Auskragungen sind ein Gestaltungsmittel, das von der Investorin Swiss Prime Site geschätzt wurde.»

Der Turm ist nicht ein Haus, sondern eine Skulptur – im Unterschied zum ebenfalls soeben in Zürich West fertiggestellten Mobimo Tower. Diener & Diener gestalteten jenen Turm klassisch architektonisch, mit Sockel und Dachabschluss, mit Türen und Fenstern. Annette Gigon erklärt den Unterschied so: «Roger Diener hat eine schöne, städtische Fassade entworfen. Man kann sich vorstellen, so weiterzubauen – Resultat wäre eine hohe Stadt wie vom französischen Architekten Fernand Pouillon entworfen, der in der Nachkriegszeit Hochhaus-Ensembles baute.» Aber in der Dimension eines Prime Tower und seiner vorerst solitären Stellung würde einen das erschlagen, so die Architektin. Deshalb hätten sie mit einer Form und einer Materialisierung gearbeitet, «die abstrakt wirkt und farblich auch mit natürlichen Elementen, den grünen Hügelkuppen, eine Verbindung eingehen kann, nicht nur mit der Stadt.»

Tatsächlich: Manchmal verschmilzt der Prime Tower mit seinem Hintergrund, wird grün wie der Uetliberg, silbern wie der Himmel, dunkel wie die Stadt im Abendschatten. Unvermittelt wächst der Körper nun aus dem Boden, von unten bis oben in Glas. Im Wettbewerb hatten die Architekten eine doppelschichtige Fassade vorgeschlagen, als Haut umspannte sie den Körper und bildete ein abstraktes grünes Volumen. Die Weiterarbeit führte sie zur einschichtigen Fassade. Sie ist erstens dünner – das heisst für den Investor: mehr vermietbare Fläche. Zweitens sind offenbare Fenster möglich (und mit dem Gewinn an Mietfläche zu finanzieren). Drittens sind Bau und Unterhalt günstiger siehe Seite 22 «Das ABC eines Hochhauses».

EINE GLASHAUT Das Konzept einer durchgängigen Glashaut überlebte den Systemwechsel zur einschichtigen Fassade. Die Elemente laufen vor den Deckenstirnen durch, die Fensterrahmen und Fugen sind so dünn wie möglich, die Farbe Grün fasst den Körper zusammen. «Der Grünton ist bei den heutigen Gläsern immer vorhanden, weil sie Eisenoxyd enthalten.

Diese Farbe könnte man künstlich reduzieren, wir haben sie verstärkt.» Glas verkleidet auch die Untersichten und den Dachabschluss – dort haben die Architekten die äusserste Scheibe von innen grün emailliert und suchen damit farbliche Ähnlichkeit. Heute sind die Architekten mit der Fassade zufrieden. Mike Guyer sagt: «Es wäre schön, wenn die opaken Flächen noch etwas näher an den transparenten Teilen wären. Aber je nach Sichtwinkel sind sie chameleonartig gleich.» Und Annette Gigon schildert, wie unplanbare Aspekte der Fassade sie immer wieder positiv überraschen: «Von weit weg beginnt diese total präzise Fassade plötzlich zu schimmern. Man merkt dann, dass die Gläser leicht bombiert sind.» Trotz der Suche nach Skulptur und Abstraktion – die beiden freuen sich über die Nutzer, die sich an der Fassade abbilden: Diese schliessen und öffnen die Lamellenstoren am Tag, in der Nacht leuchten die Büros von Raum zu Raum in unterschiedlicher Helligkeit und Farbtemperatur.

Eine Einordnung in den Stadtraum gelingt dem Prime Tower zusammen mit den drei übrigen Gebäuden auf dem Gelände. Den direktesten Bezug hat das «Cubus»-Gebäude. Es übernimmt dienende Räume für den Prime Tower, da ist auch die Tiefgarageneinfahrt für den Turm. Das «Plattform»-Gebäude ist das horizontale Gegenstück zum Prime Tower: So lang wie jener hoch, mit Auskragungen und expressiv geknickten Fassaden. Im «Diagonal»-Gebäude schliesslich klingt noch etwas nach von der industriellen Vergangenheit, von Zahnrädern und Messingspänen. Das gesamte Areal ist unterirdisch miteinander verbunden. Auf Stadtniveau merkt man davon freilich nichts. Die Bauten stehen auf einer stufenlosen Asphaltfläche, ohne materialisierte Grenze zwischen Strasse, Vorplatz und Platz. So sieht der «Stadtboden» aus, den Roger Diener und Elisabeth und Martin Boesch in ihrem städtebaulichen Entwurf vorgesehen hatten siehe Seite 12 «Der Weg zum Turm». Die Gebäude sind privat, die Aussenräume jedoch für jedermann und jederzeit öffentlich zugänglich.

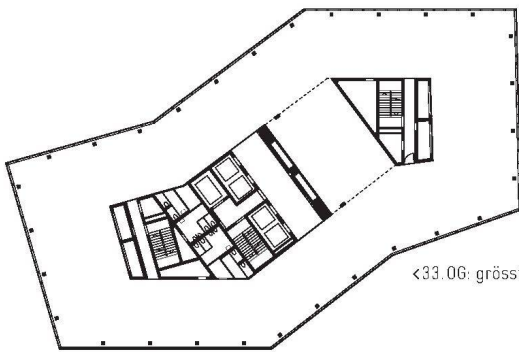
AUSSEN GLAS, INNEN STEIN Im Innern konzentrieren die Architekten ihre Gestaltungsenergie zunächst auf die Eingangshalle und die Gebäudekerne. Der Turm braucht unzählige Schächte für Gebäudetechnik, acht normale Personenaufzüge, drei Fluchttreppenhäuser. Wer eintritt, sieht davon nichts: Zehn Meter hohe Wände aus grünem Aosta-Serpentin bilden die Kulisse und verbergen den technischen Ballast. Wasser plätschert leise, Lampen aus LED-beleuchteten Acrylstäben schimmern warm, auf hellem Terrazzoboden führt der Weg zur Rezeption. Wie in einer Schlucht steht sie im sechs Meter schmalen Zwischenraum zweier Kerne.

In der Liftlobby des Erdgeschosses ergänzen die Architekten die steinernen Oberflächen von Wand und Boden mit poliertem Chromstahl. Lifttüren und Zargen glänzen silbern und spiegeln die Menschen, die sich hier kreuzen: Sehen und gesehen werden! Die Gestaltung ist reduziert und unterkühlt, die Nähe zu amerikanischen Hochhaus-Lobbys der Nachkriegszeit nicht zufällig. Ursprünglich wollten Gigon/Guyer die Lobby mit grün emaillierten Gläsern auskleiden, analog zur Fassade. Später zeichneten sie goldene und silberne Blech- und Stoffbekleidungen. Schliesslich suchten die Bauherren und die Architekten auf einer Reise nach New York ein gemeinsames Bild der Eingangshalle – und fanden es in den steinernen Lobbys des Lever House und des Seagram Building in New York. »

»Aussen Glas, innen Stein. Zehn Meter hohe Wände aus grünem Aosta-Serpentin bilden die Kulisse in der Lobby.



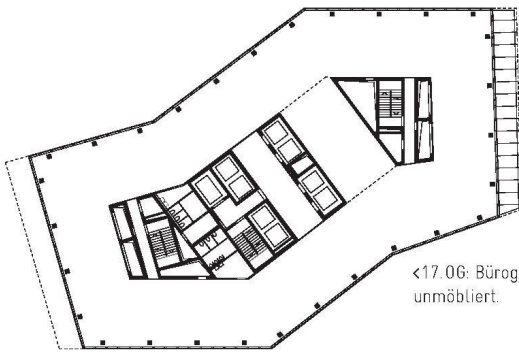




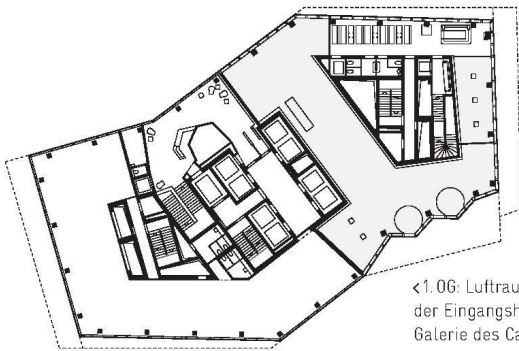
<33.0G: grösster Grundriss.



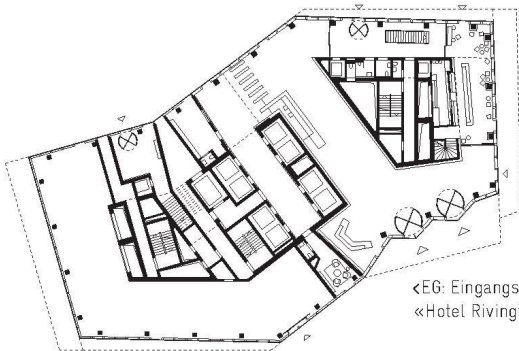
<Exemplarische Möblierung eines Bürogeschosses.



<17.0G: Bürogeschoss unmöbliert.



<1.0G: Luftraum über der Eingangshalle grau und Galerie des Cafés.



<EG: Eingangshalle und Café «Hotel Rivington & Sons».

<7,50 Meter von Fassade bis zum Kern, 2,77 Meter Raumhöhe. Die Vorgaben der Bauherrschaft formen den Innenraum. Einzig die Fassade trägt die Handschrift der Architekten.

>> Die Gestaltung des Erdgeschosses zieht sich auch in die Liftlobbys der Obergeschosse. Vier Glastüren führen von hier zu den maximal vier Mieteinheiten eines Geschosses. Dahinter beginnt die Gestaltungsfreiheit der Mieter, Gigon/Guyer bieten lediglich eine räumlich flexible Struktur. Den Raum formen dabei die Vorgaben der Bauherrschaft: normale Tiefe bis zum Kern 7,50 Meter, lichte Raumhöhe 2,77 Meter. Nur den Rohbau zu erstellen und die gesamte Gestaltung der Innenräume anderen zu überlassen, kann für einen Architekten frustrierend sein. Es freut deshalb Mike Guyer, dass sie schliesslich für die Hälfte der Flächen auch den Mieterausbau machen konnten, denn: «Wenn man das Innere auch gestalten kann, kann man ganzheitlich planen. Das ist für uns Architekten viel befriedigender.»

Eine möglichst flexible Raumunterteilung ergibt in der Fassade ein übliches Raster von 1,35 Meter. Die kleinste Büroeinheit, unter Abzug des Gangs, ist somit vorgegeben: 2,70 Meter breit und 6 Meter tief. Damit auf jeder Achse eine Raumtrennung möglich ist, stehen die Stützen zum Fassadenraster versetzt. Die Handschrift von Gigon/Guyer zeigt die Fassade, wo sich die abstrakte Glashülle gegen innen abbildet. «Verglasung von oben bis unten ist bei dieser Raumhöhe und dieser Raumtiefe kein Luxus. So bekommt man genug natürliches Licht in die Räume», sagt Mike Guyer. Die Fenster sind geschosshoch, ohne Brüstung und Sturz, 3,35 mal 1,35 Meter gross siehe Seite 22 «Das ABC eines Hochhauses». Der Clou ist, dass die Fenster öffnbar sind. «Andere Bauherren haben Angst, dass dadurch die Lüftung zusammenbricht. Es ist bemerkenswert, dass die Swiss Prime Site öffnbare Fenster wollte!» sagt Annette Gigon. Mike Guyer sagt: «Im Prime Tower fühlt man sich nicht wie in einem klimatisierten Bürogebäude aus den Siebzigerjahren», und drückt auf einen Knopf. Eine halbe Minute lang rasselt das Fenster horizontal zehn Zentimeter nach aussen. Das ist zwar für die Lüftung nicht nötig, aber angenehm: Kühle Luft strömt durch einen schmalen Schlitz herein, von weit unten hört man einen Zug vorbeifahren.

DER TURM GEHÖRT ALLEN Mit seinen 126 Metern prägt der Turm die Stadt, doch wer betritt ihn? 2000 Menschen werden hier arbeiten. Dass er ein breites Publikum anspricht, dafür sollen zwei Lokale in den Extremen des Gebäudes sorgen: ganz unten zum Trinken, ganz oben zum Essen. Das Restaurant «Clouds» bringt die Menschen in die stumpfe Turmspitze: Wie im Kino ist der Boden abgetrept, auf verschiedenen Höhen sitzt man und schaut in die Weite, hinauf in den Himmel und hinunter in die Stadt. Von überall her sieht man den Turm, überall hin schaut man hinunter: Endlich den Gegenblick erhaschen, die einfahrenden Züge im Gleisfeld beobachten, in die Hardstrasse schauen, den eigenen Balkon suchen. Auf Stadtniveau sorgt das Café «Hotel Rivington & Sons» für die Verankerung im Quartier. Junge Zürcher Unternehmer haben sich da eingenistet. Mit Originalmobiliar aus Amerika lassen sie ihren Fantasien von New Yorks Dreissigerjahren freien Lauf: ein opulentes Interieur im nüchternen Turm. Mike Guyer ist amüsiert und fasziniert zugleich. Was in den Lobbys von Gigon/Guyer unterkühlt anklingt, wird da explizit: Wenn wir in Zürich einen Turm bauen, träumen wir auch ein wenig von New York.

